

Mystik

Ein Liebesspiel der Sprache

Elisabeth Hense, Bad Laasphe-Rückershausen

Dichter reißen sich nicht darum, ihre Gedichte zu erläutern oder auszu-deuten. Sobald ein Gedicht fertig ist, hat der Dichter seine Arbeit erledigt. Die letzte Korrektur, der letzte sprachliche Schliff trennt die Nabelschnur; der Dichter endet mit Schweigen und entläßt das Gedicht in dessen eigene Existenz. Hat sich dieser Prozeß einmal vollzogen, verspürt der Dichter von sich aus wohl nicht das geringste Bedürfnis, zum Gedicht im nachhinein noch etwas hinzufügen zu wollen. Das kann verschiedene Gründe haben; vielleicht ist es die Scheu vor dem Übergriff auf etwas, das nicht mehr nur von ihm ist, oder die Angst zu zerreden und zu verflachen, vielleicht ist es das Gefühl, das Ursprüngliche opfern zu müssen für etwas Sekundäres oder die Scham, das Gedicht und damit das eigene Innere bloßzulegen. Als Johannes vom Kreuz von Doña Ana de Penalosa um eine Deutung seines Gedichts „Lebendige Liebesflamme“ gebeten wurde, war es jedoch nicht einer dieser Gründe, die ihn zögern ließen, sondern das Problem mystischen Sprechens überhaupt. Im Prolog seines Kommentars heißt es:

„Einiges Widerstreben habe ich empfunden, edle und gottesfürchtige Frau, diese vier Strophen auszulegen, wie Euer Gnaden mich gebeten haben. Denn es ist nicht leicht, etwas über das Wesentliche dieser sehr innerlichen und geistigen Dinge zu sagen. Die Sprache ist hierfür gewöhnlich unzureichend, denn das Geistige übertrifft den Verstand. Darum kann man auch nur schwer über das Innere des Geistes sprechen, es sei denn mit innigem Geist. Und weil dieser nur gering in mir war, habe ich es bis heute aufgeschoben. Jetzt hat mir der Herr jedoch anscheinend etwas Einsicht gewährt und einige Glut geschenkt“¹.

Sprache, die benennt, begreift und unterscheidet, reicht nicht sehr weit auf dem Weg ins „Innere des Geistes“, das eben nicht dies oder das ist, sondern eher etwas Namenloses, etwas Un-Begreifliches, etwas Un-Geschiedenes. Solches aber kann die Sprache nicht sprechen. Als ein System von Lauten, Gebärden und Zeichen nimmt sie immer schon und unweigerlich Abstand. Sie ist Name, Zu-griff und Geschiedenheit, und somit gerade eine Entfremdung von der Wirklichkeit vorsprachlicher

¹ Juan de la Cruz, *Obras Completas*. Madrid 1980, 1173.

Einheit im Innern des Geistes. Mystische Sprache befindet sich in dem Dilemma, einerseits keine Distanz, selbst die Distanz eines Wortes nicht zu ertragen und andererseits ohne den Spielraum der Worte verstummen zu müssen. Wenn überhaupt, kann der Mystiker die Wirklichkeit, die ihm widerfährt, nur aus unmittelbarem Erleben in Sprache ausdrücken. Die Gewalt der Liebe bricht die Sprache dann auf; sie wird eine Weite, in die der Mystiker hineingeht, um sich darin zu verlieren. Worte sind Zwischenräume; sie berühren und wahren die Ufer, sie sind die Kluft in der Schöpfung, die die Alterität des andern gewährleistet. Nur wenn beide Pole bestehen bleiben, haben Liebe und Sprache einen Raum, ja sind dann selbst der Raum, in dem die Begegnung geschehen und die Vereinigung sich vollziehen kann. Im Innersten des Geistes, so ist die Erfahrung der Mystiker, schließt sich jedoch die Kluft und decken sich die Pole. Darum hat die Sprache dann Mühe, noch etwas zu sagen. Der Raum wird zum Spalt, zu schnell für ein Wort. Jedes Wort wäre ein Keil, der die Ufer auseinandertreibt. In der innigsten Einheit des Geistes endet die Sprache. Hier, im Ungesprochenen der Sprache, wohnt Gott, und kein Wort kann ihn erfassen. Kein Name, kein Begriff, keine Unterscheidung kann die Schwelle zur Gottheit überschreiten. Das eigenmächtige Wort trifft nur auf Nicht-Gott. Insofern mystische Sprache sich der Einheit des Geistes nähert, hat sie die Neigung, zu verstummen.

Hier, im Innersten des Geistes, dem großen Schweigen der Mystiker, wendet sich jedoch die Perspektive. Sprachlos geworden, von eigenen Worten entleert, ist der Mensch offen und frei, Gottes Wort zu empfangen. Darum verstummt der Mystiker nicht bleibend; er spricht – wenn gleich nicht in seiner eigenen, sondern in einer anderen Sache. Es ist dieselbe unzulängliche, menschliche Sprache; sie hat aber eine neue Richtung gewonnen, ist Gespräch geworden zwischen Liebenden. In einer kreisenden Bewegung, die in Gott beginnt und in Gott endet, öffnet sich der Raum innigster Liebesworte. Nach der Grammatik der Liebe muß unser menschliches Wort gleichsam entwortet, d. h. in Liebe überformt werden, bevor es in seinen Ursprung, das göttliche Schöpfungswort, zurückfließen kann. Insofern mystische Sprache die schöpfenden Liebesworte Gottes mitspricht, besitzt sie göttliche Beredsamkeit.

Mystisches Sprechen bewegt sich zwischen zwei Schweigen: unserer Wortlosigkeit und unserer Sprachlosigkeit. Doch stammelnd, keuchend, seufzend und ächzend bahnt Gottes Wort sich selbst einen Weg in unseren Worten; es sind geschundene Worte, weil göttliche Liebe niemals mit menschlicher Sprache zusammenfallen kann. Gleichzeitig werden sie aber zum flammenden Liebesfeuer, weil Gottes Wort, das Liebe ist, unzertrennlich in unsere Sprache eingeschmolzen ist.

Wenn Gott schweigt, erstirbt die Sprache. Ein gähnender Abgrund tut sich auf. Wortleichen umringen die Leerstelle. In der Nacht des Geistes erfährt der Mystiker seine absolute Sprachunfähigkeit. Mystische Sprache geht durch diese Dunkelheit hindurch und tritt wieder zutage. Sie weiß: sie ist heteronome, enteignete Sprache. Wer sie spricht, spricht sie nicht allein. Darum mußte Johannes vom Kreuz mit seiner Erklärung der „Liebesflamme“ warten, bis Gott ihm aufs neue „Einsicht und Glut“ gab. Selbstvergessen, im Liebesspiel mit Gott verloren, dichtete Johannes vom Kreuz sein reifstes Gedicht. Im nachhinein blieb ihm nichts als ein paar leere Worthülsen.

Doch irgendwann beginnt das Liebesspiel aufs neue. Die Worthülsen sind wie Holz, das vom Liebesfeuer verzehrt wird. Je länger und heftiger das Feuer brennt, desto heller glühen die Worte, bis die Flammen hoch auflodern und Funken sprühen. „In solch loderndem Entflammtsein äußert sich die Seele. Innerlich ist sie schon so umgeformt und völlig zu Liebesfeuer geworden, daß sie mit diesem Feuer nicht nur vereinigt ist, sondern daß es auch bereits eine lodernde Flamme in ihr bildet. Sie empfindet es so und spricht in diesen Strophen so hierüber, in inniger und zärtlicher Liebessüße, glühend in ihrer Flamme“².

Mystik ist ein Liebesspiel der Sprache. Ganz von diesem Spiel in Anspruch genommen, vergißt die Sprache ihre Unzulänglichkeit und ihre Grenzen und strömt über ihre Ufer. Der Dichter kann dichten, weil Gott seine Zunge gelöst hat. Messerscharf spürt er den Fehlgriff des eigenmächtigen Wortes und die Wahrheit des zugesprochenen Wortes. Umgeformt in göttliches Liebesfeuer kann die Sprache jetzt nicht irren, auch wenn sie im nachhinein unweigerlich wieder erlöschen und das Gedicht zur vagen Erinnerung erstarren wird. Doch hier und jetzt, in seinem Sprechen erfährt der Dichter das Wunder der Liebesvereinigung mit Gott. Unmittelbar und ganz vereinen sich Gott und Mensch in der Weite ihrer Worte, im Raum ihres Gesprächs, ohne daß die Sprache, so wie sie sich materiell manifestiert, eine Vereinigung erzwingen oder festhalten könnte. Mystische Sprache flutet und ebbt mit Gott. Johannes vom Kreuz hat auf eine neue Flutwelle gewartet, um in der kurzen Zeit von vierzehn Tagen seinen Kommentar zur „Liebesflamme“ (d.h. die erste Version) zu schreiben. Der Kommentar spricht darum ebenso authentisch und unmittelbar wie das Gedicht. Der Unterschied zwischen beiden liegt eher im verschiedenen Temperament der Texte. Ist das Gedicht mit einer heftigen Springflut zu vergleichen, so rollt der Kommentar wesentlich ruhiger auf weitem Strand aus.

² Ebd. 1174.

Entscheidend für den Kommentar (wie übrigens auch für das Gedicht) ist aber nicht, daß irgendein Erfahrungs-„Inhalt“ sprachlich vermittelt werden soll, sondern daß der Leser ins Fahrwasser der Liebe gerät und so von innen heraus begreift, wovon der Text spricht. Mystische Sprache hat nicht die Absicht, den Intellekt zu befriedigen, im Gegenteil: sie bedient sich aller sprachlichen Mittel (Paradoxe, Negationen, Widersprüche, Bruchstellen im Gedankengang usw.), um den Leser in dieser Hinsicht von seinen falschen Erwartungen zu enttäuschen. Mystische Sprache hat einen viel höheren Anspruch: Sie will entbrennen und entzünden. Darum „muß“ sie, so oder so, selbst werden, wovon sie spricht: Lebendige Liebesflamme.

„Oh lebendige Liebesflamme,
zärtlich verwundest du
meine Seele in ihrer tiefsten Mitte!
Da du dich jetzt nicht mehr scheust,
vollende es nun, wenn du willst, –
zerreiß den Schleier dieser süßen Begegnung!

Oh zärtliches Brenneisen!
Oh genüßliche Wunde!
Oh sanfte Hand! Oh zartes Berühren,
das nach ewigem Leben schmeckt
und die ganze Schuld begleicht!
Tötend hast du den Tod in Leben verwandelt.

Oh Feuerlichter,
in deren zartem Leuchten
die tiefen Höhlen des Sinnes,
der dunkel und blind war,
ihrem Geliebten
mit ungeahnter Schönheit
Wärme und Licht geben.

Wie sanft und voller Liebe
wachst du in meinem Herzen auf,
wo du verborgen und allein verbleibst,
dein Atmen, herrlich,
voll Wohligkeit und Wonnen,
macht mich – wie köstlich und wie zart – verliebt!“³

³ Ebd. 1174f.